

Die Seele brennt -G20-Gipfel Hamburg von Moni Zygmann

Die Rotorblätter der unzähligen Hubschrauber drehen sich unerbitterlich laut über mir. Dazu ein nicht mehr enden wollendes „Tatütata“ von immer mehr Streifenwagen und Wasserwerfern. Alle wollen sie zum Millerntor, zur Reeperbahn, zur Schanze. Es geht hoch her. G20 tobt. Keine 500 Meter weit weg von den Krawallen liege ich in meinem Hotelbett und wünsche mir nichts sehnlicher, als endlich einzuschlafen. Ich bin nach einem anstrengenden Tag im Sondereinsatz in Hamburg müde und erschöpft in meinem Bett angekommen. Mein Körper schreit nach Schlaf, mein Kopf sagt: „Da draußen bekommen die Kollegen grade auf die Schnauze.“ Ein schlimmer Gedanke, der mich nicht zur Ruhe kommen lässt. Doch ich muss schlafen. In vier Stunden wird mein Wecker klingeln und wenig später werde ich wieder mit „Tatütata“ durch die Stadt fahren.

Eine Hundertschaft bewacht unser Hotel. Es gab Hinweise, dass unser Hotel gestürmt werden sollte, um uns zu verletzen. Ich möchte niemanden des „Schwarzen Blocks“ neben meinem Bett stehen haben.

Ich weiß nicht, was mich wirklich vom Schlafen abhält... der Lärm oder der Gedanke, wie gegenwärtig die Gefahr gerade ist. Irgendwann schlafe ich ein. Ich schlafe zu kurz und zu schlecht und bin total zermatscht als um vier Uhr mein Wecker klingelt. Schnell einen Kaffee in der Lobby getrunken und schon bin ich wieder aktiv im Einsatz. Wir hören von den Kollegen des Nachtdienstes, wie schlimm die Nacht auf der Schanze wirklich war. Es wurden Streifenwagen zerstört und Kollegen verletzt. Trotzdem fahren wir wieder in den Einsatzraum, nehmen unsere Posten ein und geben unser Bestes für Hamburg.

Stunden später tönt ein „Sie haben Feierabend für heute“ aus unserem Funkgerät. Wie schön. Der Tag war wieder einmal lang und anstrengend. Wir schalten unser sowieso fast ständig laufendes Blaulicht wieder an und fahren zum Überseezentrum, einem großen Parkplatz, auf dem alle Polizeifahrzeuge in einem überdimensional großen, bewachten Käfig geparkt werden. Zeitgleich mit vielen Kollegen treffen wir ein und erwarten in Vorfreude darauf, die Uniform auszuziehen, zu duschen und zu essen, den Shuttlebus, der uns in unser Hotel bringen soll.

Infos sickern durch, dass der „Schwarze Block“ gerade an unserem Hotel vorbeizieht. Für heute war ein großer Aufzug angemeldet und scheinbar befindet sich die gewaltbereite Klientel gerade im Bereich des Millerntors, wo unser Hotel ist. Jetzt heißt es warten. Da wir hier sehr gut von der Öffentlichkeit abgeschirmt sind, setzte ich mich auf eine Bordsteinkante,

schiebe meine Hose bis zu den Knien hoch und ziehe meine Schuhe aus. Welche Wohltat nach so vielen Stunden Dienst. Die Kollegen quatschen, rauchen, telefonieren oder essen die Reste ihrer Verpflegungsbeutel. Wann es weiter geht, weiß niemand.

Plötzlich wird es hektisch. Alle Kollegen richten ihre Uniformen und gehen schnellen Schrittes zu ihren Streifenwagen. Wir fahren mit 25 Streifenwagen unter Nutzung von Sonder- und Wegerechten einmal quer durch die Stadt und parken im Innenhof einer Polizeiwache.

Dann heißt es, wir mögen auf weitere Aufträge warten. Kurze Zeit später erfahren wir, dass das Überseezentrum Ziel eines Angriffs werden sollte. Um uns in Sicherheit zu bringen, mussten wir also flüchten und mit „Tatütata“ durch die Stadt düsen.

Mittlerweile bewacht eine Hundertschaft unser Hotel und schützt schwer bewaffnet das Überseezentrum. Meine Gedanken schweben zwischen Traum und Wirklichkeit. Was geschieht hier gerade? Passiert das wirklich?

Irgendwann kommt das ok und wir können den zweiten Versuch starten, in den Feierabend zu kommen. Also fahren wir wieder mit unseren Streifenwagen mit „Tatütata“ los. Wir sind als zweites Fahrzeug in der Kolonne auf dem Weg quer durch die Stadt.

Wir müssen durch das Schanzenviertel und ich sehe immer mehr Demonstranten, Autonome, Straftäter. Der Streifenwagen vor mir wird langsamer und plötzlich rennen immer mehr Personen von allen Seiten auf uns zu. Sofort geht meine Hand zum Verriegelungsschalter der Türen. Wir stehen. Direkt vor der Motorhaube steht eine Person. Ich bin ganz langsam an ihn herangefahren. „Der muss doch weg gehen“, denke ich.

„Moni, fahr weiter“, ruft mein Kollege vom Beifahrersitz.

„Ich kann nicht“, antworte ich, „dann fahre ich den tot“.

Wir sind festgesetzt von den Demonstranten. Von überall kommen sie aus den Straßen und verteilen sich um alle Streifenwagen, die gerade eben noch mit Blaulicht durch die Straßen geeilt sind. Wir sitzen fest. Ein mulmiges Gefühl, Angst kommt auf. Mein Blick bleibt fokussiert. Nur wenige Meter weiter steht ein Wasserwerfer, die Kollegen der Hundertschaft rennen gerade los, um uns zu helfen. Plötzlich rennen die Demonstranten weg und gewähren uns freie Fahrt. Es waren vielleicht nur Sekunden oder Minuten, es fühlte sich an, wie eine Ewigkeit. Machtlos.

Wir fahren riesige Umwege, um dem linken Klientel so gut es geht aus dem Weg zu gehen. Am Ende kommen wir an der Elbphilharmonie vorbei. Hier

steht die Weltpresse mit ihren Kameras im Anschlag und scheint auf einen großen Moment zu warten.

Nachdem alle Streifenwagen im Käfig am Überseezentrum geparkt sind, macht sich unser Shuttlebus auf seinen Weg zu unserem Hotel. Oft kommen wir nicht weiter und entscheiden uns schließlich, die letzten 500 Meter zu Fuß zu gehen. Wir bleiben geschlossen beieinander und sind mehr als aufmerksam, als wir die Masse der Demonstranten kreuzen. Unser Hotel mit den schwer ausgerüsteten Kollegen der Hundertschaft davor gibt ein schauriges Bild ab.

Als ich nach dem Duschen und Essen in meinem Bett liege, kann ich beruhigt einschlafen, weil ich weiß, dass die Kollegen vor der Tür stehen. Danke, dass ihr auf uns aufpasst.

Aber Hamburg kann auch anders. Der „normale Hamburger Bürger“ macht uns sprachlos. Die Dankbarkeit, die wir erleben, rührt uns zutiefst. Je mehr die Schanze bebt, umso mehr Dankbarkeit und Solidarität erfahren wir von den Hamburgern. Es kommen Menschen auf uns zu und bedanken sich immer und immer wieder. Ich kann gar nicht zählen, wie oft ich ein „Danke, dass ihr da seid“ gehört habe.

„Sehr gerne“. Ja, das meine ich ernst. Ich bin freiwillig nach Hamburg gefahren, habe es als Privileg angesehen, fahren zu dürfen, einen Einsatz dieser Größenordnung mitzuerleben, diese Erfahrungen machen zu dürfen.

Während wir stundenlang an einer Stelle stehen, kommen fremde Menschen auf uns zu, bedanken sich mit Merci-Schokolade und Blumen. Eine Kellnerin aus einem Café bringt ein Tablett mit Kaffee und Kuchen, ein Eisdielenbetreiber bedankt sich mit einer Kugel Eis und ein Kioskbesitzer verwöhnt uns mit Wasser und eiskalter Cola.

Es kommen Anwohner und fragen, was wir brauchen oder bringen einen Latte Macchiato im Thermo- oder to-go-Becher vorbei. Kinder schenken uns Schokoriegel.

Wir sind dankbar für diese Gesten und freuen uns, dass viele Menschen die Polizei wertschätzen und das zum Ausdruck bringen. Wir führen viele nette Gespräche. Für mich sind das alles Gänsehautmomente, die mich sprachlos machen. Danke Hamburg.

Als wir nach einer Woche aus dem Einsatz entlassen werden, fahre ich mit gemischten Gefühlen nach Hause. Es gab schöne Momente, es gab schlimme Momente. Ich muss meine Gefühle und Gedanken sortieren und werde noch eine ganze Zeit lang brauchen, um das alles verarbeiten zu können.

Nach meiner Rückkehr wurde ich oft gefragt, ob ich mit dem Wissen um die Geschehnisse beim G20-Gipfel in Hamburg wieder fahren würde. Ich antworte jedes Mal ohne groß nachzudenken: „Ja, ich würde es wieder machen.“